

Hannoversche  
Geschichten und Sagen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. phil. Hermann Weichelt.

Erster Band.

Zweite Ausgabe.

Leipzig.

Verlag von Otto Lenz.

Vollständig in 4 Bänden à 1/2 Mark, geb. à 2 Mark.  
(Jeder Band ist für sich abgeschlossen.)

## Inhalt des Ersten Bandes.

### Erstes Buch.

	Seite
1. Die Prinzessin von Ahlden. Von Wilhelm Beste .....	3
2. Sophia's Geist. Eine Sage von Stilling .....	20
3. Hingelmann auf Hudemühlen. Eine Sage von Ludw. Bestlein .....	26
4. Schloß Niddlingen. Von W. Görge's .....	31
5. Die glühenden Kohlen in Nienburg. Eine Sage von Herm. Weichelt .....	36
6. Jobst Sachmann zu Zimmer. (Aus dem Vaterländischen Archiv) .....	37
7. Die Geister im Lüningsberge bei Verzen. Eine Sage von F. Harrys .....	41
8. Die Riesen im Hunnenberge bei Dransfeld. Eine Sage von F. Harrys .....	43
9. Der Glodensee in Moringen. Eine Sage von Ludw. Bestlein .....	43
10. Die weißen Hirsche der Klesse bei Göttingen. Eine Sage von W. Andree .....	44
11. Der Waldgeist bei Evershausen im Amte Northeim. Sage von F. Harrys .....	46
12. Der Baumhase bei Böhlingen im Göttingischen. Eine Sage von F. Harrys .....	47
13. Der Hühnerkönig in Gildesheim. Eine Sage von Karl Seifart .....	47
14. Der Wärmwolf in Wackendorf bei Celle. Eine Sage von Herm. Harrys .....	50
15. Dankensbüttel. (Aus Arnold's Niedersächsischer Chronik) .....	51
16. Der Glodenstein bei Wittingen. Eine Sage von Herm. Schulze-Giffhorn .....	52
17. Abjehulicher Raubmord in Stade. (Aus Hannov. Volksfreund, Jahrg. 1843.) .....	53
18. Der Schweferthurm in Altenbruch im Bremischen. Sage von L. Bestlein .....	54
19. Die „Ochsenfische“ zu Imsum an der Wesermündung. Sage von Vogeliang .....	54
20. Der brave Hannoveraner. Eine Anekdote von W. Görge's .....	56

### Zweites Buch.

21. Karoline Matzilde. Von W. Görge's .....	59
22. Der Ursprung der Welfen. Eine Sage von W. Görge's .....	71
23. Der Brunnings-Stein bei Uden. Eine Sage von W. Görge's .....	72
24. Das Erdmännchen bei Bodenwerder. Eine Sage von Reinhold Bestlein .....	75
25. Burg Lauenstein. Von W. Görge's .....	76
26. Der Stein in der Kirche zu Fredelsloh am Solling. Sage von Abolf Bencke .....	79
27. Die zwei Felsblöcke bei Uslar. Eine Sage von W. Görge's .....	80
28. Die Bramburg bei Münden. Von Hermann Weichelt .....	80
29. Die Dransfelder „Fasenermelter“ und die Göttinger „Eiselfresser“. Eine Sage von Karl Seifart .....	82
30. Die schöne Bertha vom Schwedhäuserberge b. Göttingen. Sage von F. Harrys .....	85
31. Die drei Männer bei Scharzfeld. Eine Sage von W. Görge's .....	88
32. Der kleine Schneider in Duderstadt. Eine Sage von Ludwig Bestlein .....	90
33. Der ehrliche Steiger zu Andreasberg. Eine Sage von W. Görge's .....	90
34. Die Mordmühle bei Salzdetfurth. Eine Sage von Karl Seifart .....	92
35. Die Schlacht bei Wintzen a. d. Aller im Jahre 1328. Von W. Görge's .....	93
36. Der heldenmüthige Rikter von Altencelle. Eine Sage von Fr. Schultheis .....	95
37. Der Braunkstein bei Liskow. Eine Sage von Ludw. Bestlein .....	96
38. Die Lüneburger Salzfau. Eine Sage von Ludw. Bestlein .....	97
39. Der Lüneer Klostersel. Eine Sage von A. Gohm .....	98
40. Der billige Säwemettransport. Tragische Gesichte aus dem Lande Habeln von G. J. F. Hansen .....	99

Druck von Diebr. Soltan in Norden.

### Drittes Buch.

	Seite
41. Die Prinzen von Alneburg. Von W. GörgeS. ....	107
42. Von Heinrich dem Löwen. Eine Sage von Ludwig Beschlein. ....	113
43. Die sieben Trappen bei Benthe unv. Hannover. Eine Sage von L. Beschlein. ....	116
44. Der Rattenfänger von Hameln. Eine Sage von Herm. HarryS. ....	117
45. Das stille Volk zu Klesse bei Göttingen. Eine Sage von Ludw. Beschlein. ....	119
46. Der Kagenstein bei Herode am Harz. Eine Sage von Adolf Bencke. ....	121
47. Der Aufrstand in Goslar im Jahre 1088. Von W. GörgeS. ....	123
48. Die Hubertushöhle bei Wöhldeberg. Eine Legende von W. GörgeS. ....	127
49. Der Scheidekrummen bei Oberholzen. Eine Sage von Eduard EriSius. ....	130
50. Schaperjohann's Grab bei Martenburg. Eine Sage von Karl Seifart. ....	132
51. Die Schlacht bei Weinum im Jahre 1393. Von W. GörgeS. ....	134
52. Der lustige Musikant im Zwergsloche b. HildeSheim. Sage von Karl Seifart. ....	138
53. Die Prinzessin in HildeSheim. Eine Sage von Karl Seifart. ....	141
54. Das Hufeisen an der Kirche zu Wittingen. Sage von Herm. Weichelt. ....	144
55. Die Hexen in der Mühle zu Wolthausen. Eine Sage von Fr. Schultheis. ....	144
56. Die Schlacht bei Ebstorf im Jahre 880. Von W. GörgeS. ....	145
57. Das hölzerne Kreuz bei Haldenhof unv. Soltau. Sage von Ad. Bencke. ....	149
58. Der Heuersche Kolk bei Rechtenfleth. Eine Sage von Hermann Almers. ....	150
59. Die Hwerge im Schlosse zu Hoya. Eine Sage von W. GörgeS. ....	151
60. HildeSheimische Anekdoten. Eine Anekdote von Karl Seifart. ....	152

### Viertes Buch.

61. Die Schlacht bei Sievershausen im Jahre 1533. Von W. GörgeS. ....	155
62. Das Fassenlaten im Dom zu HildeSheim. Eine Sage von Karl Seifart. ....	165
63. Verzüchtung in HildeSheim. Eine Sage von Karl Seifart. ....	166
64. Rettung vom Galgen in HildeSheim. Eine Sage von Karl Seifart. ....	166
65. Der belohnte „Söldner“ aus Salzdetfurth. Eine Sage von Karl Seifart. ....	167
66. Scharfrichter Kraft aus Goslar. Eine Sage von Karl Seifart. ....	168
67. Der HildeSheimstein bei Grund am Harz. Zwei Sagen von Herm. HarryS. ....	170
68. Der Wolfstein bei Nerzen. Eine Sage von Herm. HarryS. ....	177
69. „Hans hat Hunger!“ in Bettholtenjen. Eine Sage von Karl Seifart. ....	178
70. Der Stein auf der Diepenauer Haide. Eine Sage von Adolf Bencke. ....	178
71. Charfreitag zu Verden im Jahre 1487. (Hannov. Volksfreund, Jahrg. 1843.) ....	179
72. Doctor Faust im Lande Wursten. Eine Sage von VogelSang. ....	180
73. Ein Eidschwur. Eine Sage aus dem Amte Heven von Goldbeck. ....	182
74. Das Alneburger Blutbad im Jahre 1371. Von W. GörgeS. ....	182
75. Das Nonnenbild im Alner Kloster. Eine Sage von A. Holm. ....	186
76. Fritz von der Bergen bei Dannenberg. Eine Sage von Herm. HarryS. ....	187
77. Stedimelli von Wiedenbergr. Von W. GörgeS. ....	187
78. Niesinke in Celle. Eine Sage von Fr. Schultheis. ....	189
79. Der Galgen bei Algermissen. Eine Sage von D. F. Weihen. ....	197
80. Michael Harzig's langer Bart. Eine Anekdote von W. GörgeS. ....	199

### Fünftes Buch.

81. Der Karstein bei Dsnabrück. Von F. S. Müller. ....	203
82. Der Schmied am Hüggel im Dsnabrückchen. Eine Sage von Herm. HarryS. ....	212
83. Rudolph von Diepholz. Eine Sage von W. GörgeS. ....	215
84. Geistermette zu Nienburg. Eine Sage von Herm. Weichelt. ....	216
85. Die Verdener „Sale“. Eine Sage. (Hannov. Volksfr., Jahrg. 1843.) ....	216
86. Etade. Von Julius Lunede. ....	218
87. Der dumme Teufel im Amte Beverstedt. Eine Sage von Wiedemann. ....	221
88. Die Mühle bei Seeßel. Eine Sage von Callenius. ....	224
89. Die Raubritterburg bei dem Dorfe Wode. Eine Sage von Adolf Bencke. ....	226
90. Bardewik. Von W. GörgeS. ....	227
91. Die Hwerge bei Hhader. Eine Sage von Herm. HarryS. ....	232
92. Die Kirche zu Plate bei Lischow. Eine Sage von A. Holm. ....	233
93. Genning von Dagesförde bei Hermannsburg. Von A. Harms. ....	234
94. Die muthige Schildwache in Celle. Eine Sage von Fr. Schultheis. ....	238
95. Der Teufel auf der HildeSheimer Domschenke. Eine Sage von Karl Seifart. ....	240
96. Die Schlacht bei Dinklar im Jahre 1367. Von W. GörgeS. ....	241
97. Rettung durch Todte in der Capelle zu Lucienbörde bei HildeSheim. Eine Sage von Karl Seifart. ....	245
98. Maria als Wegweiserin im HildeSheimer Walde. Sage von Karl Seifart. ....	246
99. Ursprung des Dorfes Pahrenen. Eine Sage von Adolf Bencke. ....	247
100. Kock van Darnhagen bi Bienebüttel. Eine Sage von Heinrich Westermann. ....	247

## Hannoversche Geschichten und Sagen.

### Erstes Buch.

einst ein kleines Geschöpf gesehen, das hatte Menschengestalt und alle vollkommenen Gliedmaßen, aber es war nur eine Elle lang oder weniger. Es hatte einen Rock an von Seide fein gewirkt und einen Gürtel um, und unten an des Rockes Saume hingen ringsherum kleine Täschchen, worin man Faden und Nadeln bewahren konnte. Dieses Geschöpf sahen zwei Fischer auf dem Strande ganz wie ein Kind laufen, das mit Steinchen spielte. Als sie es sahen, ruderten sie eilig zum Lande, und einer von den Fischern sprang aufs Land; das Kind floh dem Berge zu, der Mann holte es ein und schlug es mit dem Ruder zwischen die Schultern, daß es zur Erde fiel und laut schrie, aber es sprach nicht. Das Männchen brachten die Fischer in das Weichbild von Bodenwerder, und alle Leute kamen hin es zu sehen; aber es sprach nicht, noch aß oder trank es. Da sie es fünf Tage behalten hatten, da brachten sie es wieder an die Weser und ließen es gehen, und viel Volkes folgte ihm. Das Männlein ging voraus und sah sich öfters um. Wie es da zum Gebirge kam, da lief es in einen kleinen Berg und verschwand vor ihren Augen.

Reinhold Bechstein.

## 25. Burg Lauenstein.

Ueber die Entstehung der Burg Lauenstein (auf hohem Bergesrüden über dem jetzigen Flecken und Amtssitze Lauenstein gelegen) findet sich folgende Nachricht: Graf Moritz von Spiegelberg hatte in der Nähe eine Burg, deren Ruinen so wie die des Lauensteins (Lemenstein oder Lamenstein) noch vorhanden sind. Glücklich verheirathet mit Elica, einer gebornen Gräfin von Wolzenberg, verlebte Graf Moritz Bonnetage auf seiner reizend gelegenen Burg, bis die Ueberredungskünste Heinrichs von Homburg, eines Jugendfreundes, ihn bewogen, die Geliebte seines Herzens zu verlassen und an einem Kreuzzuge theilzunehmen. Graf Heinrich von Homburg bewährte aber seine frühere Freundschaft nicht an dem arglosen Moritz von Spiegelberg. Als sie in Venedig angekommen waren, stellte Ersterer sich als sei er krank und blieb zurück, während Moritz dem Zuge folgte. Kaum war Moritz abgereist, so kehrte Heinrich von Homburg in die Heimath zurück und begann nun auf dem Felsenhügel über dem jetzigen Flecken Lauenstein den Bau einer Burg, nachdem schon vorher Moritz von Spiegelberg ihm die Erlaubniß zum Aufbau eines Jagdhäuschens gegeben hatte.

Schon ragten die hohen finstern Mauern des Lauenstein verhängnißvoll über das im Thale sich winzig erhebende Schloß Spiegelberg empor, als dessen Eigenthümer Graf Moritz in die Arme seiner Elica heimkehrte. Er durchschaute nun mit Leichtigkeit das Gewebe von Bosheit und Arglist, mit welchem Graf Heinrich von Homburg ihn umstricken wollte. Doch es war sein Jugendfreund gewesen; darum wollte er mit Ruhe ihn zur Rede stellen. Mit glatten Worten wußte dieser sein Benehmen zu beschönigen, und bald traute ihm der arglose Moritz wieder und folgte sogar einer Einladung desselben zur Jagd und zu glänzendem Gastmahle auf dem Lauenstein. Mit Deute schwer beladen kehrten die Jagdgenossen Abends zur Burg heim, um sich bei Gesang und Wein von des Tages Mühen zu erholen. Aber während sie die Freuden des Mahles genossen, verbreitete sich plötzlich in dem weiten Gemache ein Schein, als sei ein überirdisches Wesen zur Erde geschlüpft, um die Ritter in ihrem frohen Laumel zu schrecken. Immer lichter und heller ward's an der Decke des Gemachs, und Alles taumelte vom Sitze auf den Corridor und an des Saales Fenster. Ach, da zeigte es sich ganz deutlich: das Schloß Spiegelberg stand in lichten Flammen und die Funken sprühten im nächtlichen Dunkel himmelhoch aus dem festen Gemäuer. Kaum vernahm der Graf von Spiegelberg die Kunde von dem schrecklichen Ereignisse, als er betäubt vom Sessel aufsprang, um sich mit eigenen Augen von der Wahrheit zu überzeugen. Er erreicht das Fenster und ruft: „Was soll das werden?“ — dreht sich um und will selbst zur Hülfe eilen in's Thal. Doch kaum wendet er den Rücken, so erreicht ihn schon der Mordstahl des Grafen von Homburg. Er sinkt und wenige Augenblicke darnach verfinstert des Todes düsterer Schatten sein Auge. Gedungene Mordbrenner des Grafen von Homburg hatten das Schloß des unglücklichen Moritz angezündet, und nur das nackte Leben sollte die gute Gräfin Elica mit ihren beiden Söhnen mühsam retten können. Da wo sich noch jetzt zu Ehren der heiligen Anna, Mutter der Jungfrau Maria, eine kleine, im düsteren Geiste der Vorzeit erbaute Kapelle erhalten hat, stand einst das stolze Schloß Spiegelberg. Der Gottesacker, welcher die Kapelle umschließt, ist von einer mächtigen Mauer umgeben, die von den Ueberresten jenes Schlosses erbaut sein soll. Hier befand sich einst ein Wunderbild der

heiligen Jungfrau Maria, zu welchem zahlreiche Schaa ren, besonders Gebrechliche wallfahrteten, und Viele fanden die gewünschte Genesung wohl nicht durch das Bild, sondern durch den Gesundbrunnen zu Coppenbrügge, dem Hauptorte der Grafschaft Spiegelberg. Neben der Kapelle ist eine Wohnung für eine beträchtliche Anzahl alter gebrechlicher Frauen, welche hier ihre Versorgung finden.

Schreckliche Rache beschloffen Herzog Albrecht der Feiste von Braunschweig und Bischof Heinrich von Hildesheim, Moriz von Spiegelberg's Schwager, an dem Grafen von Homburg zu nehmen, aber auch zugleich die verwaiseten Kinder, welche bald ihre Mutter verloren hatten, zu versorgen. Allein der Homburger floh aus dem Lauenstein und die Kainsangst trieb ihn Schutz zu suchen in den Armen der Kirche — in der Klosterkirche zu Amelunxborn sollte ihn die Rache erreichen. Hier ward er von einem Grafen von Eberstein, des Spiegelberger's Freund, meuchlings durchbohrt.

Ob man auch an der vollen Gewißheit aller Umstände in dieser Erzählung zweifeln mag, so ist doch so viel außer allen Zweifel gesetzt, daß die Burg Lauenstein ein Besitzthum der Dynastie Homburg gewesen sei und daß die Homburger die Lehnsherrschaft der Herzöge von Braunschweig anerkannt haben. Letztere verpfändeten den Lauenstein im Jahre 1433 an das Hochstift Hildesheim und von dem Bischofe Magnus, welcher diesem damals vorstand, ward er den Edlen von Voß eingegeben, welche ihren Sitz bei Marienau hatten. Im Jahre 1495 kam die Lehnsherrschaft an Calenberg, während die Verpfändung noch fortbauerte. Schon im Jahre 1504 war die Burg aus den Händen der Herren von Voß in die Hände der Edlen von Salbern übergegangen, an welche das Hochstift Hildesheim die Burg wieder verpfändete. Burchard und Hildebrand von Salbern hatten den Pfandschilling noch im Jahre 1509 erhöht und dafür vom Bischofe Johann das Versprechen erhalten, er wolle Lauenstein nicht kündigen, so lange er Bischof sei. Dennoch brach er sein Versprechen und besonders aus diesem Grunde entstand die bekannte Hildesheimische Stiftsfehde (deren Hauptereignisse wir im 2. Bande dieses unter No. 145 mittheilen werden). — Lauenstein ward alsdann ein Besitzthum der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg Calenbergschen Theils, nachdem es schon 1519 in Flam-

men aufgegangen war und mit dem Ende der Stiftsfehde der Hildesheimische Einfluß aufgehört hatte.

Im dreißigjährigen Kriege eroberte Tilly die Burg Lauenstein und sie gerieth seitdem in Verfall, wurde jedoch noch bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts bewohnt. Jetzt sind nur noch Trümmer von derselben vorhanden. W. Gorges.

## 26. Der Stein in der Kirche zu Fredelsloh a. Solling.

Eine Sage.

Im Amte Northheim liegt am Sollinge das Dorf Fredelsloh, in dessen Kirche sich ein Stein befindet, auf dem drei Frauengehalten also ausgehauen sind, daß zwei derselben die dritte führen. Hierüber lebt im Munde des Volkes die Sage noch also: Einst — schon viele hundert Jahre sind darüber verfloßen — entlud sich über dem Kloster Fredelsloh ein furchtbares Unwetter. Schon zwei Tage zuckten unaufhörlich die Blitze, rollte furchtbar der Donner und gossen wolkenbruchartige Regen hernieder. Und obgleich die frommen Klosterjungfrauen gar heiße Gebete gen Himmel sandten, so zeigte sich doch noch immer keine Hoffnung auf ein Weichen des Unwetters. Da — es war am Morgen des dritten Tages — trat plötzlich aus der Reihe der Betenden eine der Nonnen zur Abtissin, verneigte sich demüthig und sprach: „Schon zwei Tage bitten wir um Rettung aus naher Gefahr, und doch ist das Unheil noch immer nicht fern. Wie mir ein Traumgesicht schon zwei Nächte auf einander verkündete, ist auch auf ein Abziehen des Wetters nicht eher zu hoffen, als bis Eine aus unserer Mitte vom Blitze erschlagen und also dem Himmel ein Opfer gebracht sein wird. Darum bitte ich, laßt mich, die niedrigste und unwürdigste aller Schwestern, dies Opfer sein. Führt mich hinaus aus den Mauern des Klosters, auf daß wir dem Himmel das Seine spenden.“ Und wenigleich die fromme Abtissin hiervon nimmer hören wollte — die Nonne bat immer flehender, ja gelobte sogar bei der heiligen Jungfrau, als das Bitten nichts fruchtete, sich dann selbst den Tod geben und sich also dem Himmel als Opfer darbringen zu wollen, — da endlich ertheilte sie mit schwerem Herzen, denn sie hielt die Nonne, die jüngste der Schwestern, vor allen anderen gar lieb und werth, ihre Genehmigung zu dem Vor-

steht — „gingen hin, legten ihn in ein Bett und trugen ihn die Nacht in's Kloster Ilfenburg. Als sie nun mit ihm in die Nähe des Klosters kamen, sang der franke Bischof mit heller Stimme die Vitanei der Sterbenden, und als er in's Kloster gebracht war, seinen Glauben öffentlich bekannt und sein Gebet mit Herzensandacht verrichtet hatte, ward er in seiner Kammer aufs Bett gelagt, worauf er den ganzen Tag ohne einige Schmerzen seiner vielfältigen Wunden mit seinen Freunden mit gottseligen Gedanken und erbaulichen Unterredungen hinbrachte, aber Niemandem Etwas von dem Eisen sagte, welches in seiner Brust verborgen war. Eine fromme, gottesfürchtige Matrone fragte ihn indessen, ob er nicht wüßte, wohin das Eisen gekommen wäre, mit welchem er in der Brust verwundet worden sei. „Gott,“ sprach er, „weiß es, dem nichts verborgen ist!“ — Da nun der Tag beinahe zu Ende war und die Sonne zu Gnaden ging am Ende des guten Donnerstages, begannen die Schmerzen zum Herzen zu dringen. Und da nun der Herr also anzuklopfen begann, war der Bischof bereit ihm aufzuthun, und nachdem er kurz zuvor das heilige Sacrament empfangen und nicht mehr schlucken konnte vor den Wunden des Halses, kamen des Freitags zu ihm viele Mönche, Kleriker und Laien, die um ihn herstanden; denen befahl er sich in ihr Gebet, that vor ihnen mit Weinen seine allgemeine Beichte und schied darauf im Glauben sanft und selig aus diesem Jammerthale in den ewigen Himmels- und FreudenSaal im April 1088. Als nun sein Leichnam nach Gewohnheit gewaschen war, fand man noch in seiner Brust das Eisen, welches herausgezogen, Jedermann gewiesen und mit ihm nach seinem Begehre mitten in Ilfenburg bei vollreicher Anwesenheit geistlichen Standes, mit vielem Weinen und Klagen begraben wurde. Sein Grab ward lange in Ehren gehalten; denn sobald ein Thier nahe kam, so starb es; darum es bei Vielen große Furcht erregte. Herrand, erst Abt zu Ilfenburg, danach Bischof zu Halberstadt, hielt ihm einen feinen lateinischen Sermon.“ —

Soweit erzählt Winningensstedt. Eine lateinische Grabschrift auf dem Leichensteine Burchard's soll noch 1578 in der Ilfenburg'schen Kirche gefunden worden sein, als der Graf Christoph von Stolberg diese Kirche ändern ließ. Die Richtigkeit derselben wird indessen von Vielen bezweifelt, weshalb wir sie mitzuthellen Bedenken tragen.

W. G ö r g e s.

## 48. Die Hubertushöhle bei Wohlbenberg.

Eine Legende.

Nicht sehr fern von dem bisherigen Amte Wohlbenberg im Fürstenthum Hildesheim, einst dem Sitze eines berühmten, im Jahre 1383 mit dem Grafen Gerhard ausgestorbenen Grafengeschlechts, dessen Stammschloß später als Hildesheimisches Amtshaus noch lange bewohnt, sich über dem Amte in mauerlicher Ruine erhebt, liegt auf dem reizenden Heinberge ein einsames Jägerhaus, aus dessen Fenstern man eine vorzügliche Aussicht in das flache mit Wald und fruchtbaren Aedern bedeckte Land hat. Ganz in der Nähe dieses Jägerhauses befindet sich eine geräumige, in den Sandfelsen künstlich eingehauene halbrunde Grotte, deren Hinterwand durch die von geschickter Künstlerhand in halb erbahener Arbeit dargestellte Sage von der Befehrung des heiligen Hubertus, des Schutzpatrons der Jäger und der Jagd, verherrlicht ist. Eigenthümlich ist die Erscheinung, daß während nach der Erzählung der Legendenschreiber der heilige Hubertus in Frankreich gelebt haben soll, die Sage ihn mitten nach Norddeutschland versetzt; denn noch jetzt glaubt der Bewohner der Umgegend des Wohlbenberges fest daran, daß der Schauplatz der nachfolgenden Erzählung der Ort, wo jetzt die Grotte sich befindet, gewesen sein soll. Wir maßen uns kein Urtheil darüber an, ob die Deutschen oder die Franzosen mit größerem Rechte sich den Heiligen als ihren Landsmann aneignen können und begnügen uns damit, beide Sagen, welche obgleich in der Hauptsache übereinstimmend, doch in manchen erheblichen Stücken von einander abweichen, hier neben einander zu erzählen, es unsern Lesern überlassend, welcher derselben er größeren Glauben schenken will.

Nach der Erzählung der Legendenschreiber war Hubertus Herzog von Aquitanien, welcher in den freien Künsten wohl erfahren, als Pfalzgraf zur Zeit des Fränkischen Königs Theodorich lebte. Den schwachen König aber und das ganze Reich beherrschte Ebroin, des Königs Hausmeister. Diesem wollte Hubertus nicht unterthan sein; er verließ daher sein Vaterland und begab sich nach Aufrasien zum König Pipin. Erst als dieser der Herrschaft des Ebroin ein Ende gemacht, kehrte Hubertus nach seinem Lande zurück und ließ sich angelegen sein, die Wunden, welche des Ebroin Herrschaft demselben



geschlagen, nach Kräften zu heilen. Doch noch erleuchtete das Licht des Evangeliums den vom Irwahn der Götzenanbetung gefangenen Fürsten nicht. Aber seine Tugend, seine Demuth, Milde und Barmherzigkeit war so groß, daß Gott der Herr beschloß, auch ihm Barmherzigkeit zu erweisen. Als daher Hubertus an einem stillen Freitage der Jagd oblag, geschah es, daß er durch das Verfolgen eines Hirschens von seinem Jagdgefolge getrennt, in eine einsame Gegend im Walde gerieth. Da offenbarte sich der Gekreuzigte ihm zwischen den Geweihen des Hirschens, rebete ihn an und sprach: „Hubertus, wie lange willst Du noch die wilden Thiere des Waldes jagen? Es ist Zeit, daß mich erjagst, der ich der wahre Gott und an diesem Tage für Dich und alle Menschen gekreuzigt bin.“ Ob der wundersamen Erscheinung entsetzte sich Hubertus dermaßen, daß er anfangs die Sprache verlor. Als er sich erholt, fiel er auf die Kniee, betete und sprach, „Mein Herr und Gott, ich habe zwar viel von Dir gehört, dennoch aber Dich weder recht erkannt, noch Dir geglaubt. Nun aber bin ich bereit Dir zu folgen und zu gehorchen in Allem, was Du mir befehlst. Offenbare mir Deinen Willen, und sage mir, was ich thun soll, auf daß ich selig werde.“ — Da antwortete der Herr: „Hubertus, wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Gehe zu Lambert, dem Bischof von Utrecht, der wird dich unterweisen.“ Hubertus gab von Stund an sein Jägerleben auf und ging zu Lambert, der ihn bekehrte und taufte. Seine Güter vertheilte er unter die Armen, baute Kirchen und Klöster, zog ein härenes Gewand an und zog in die Wüste. Sechszehn Jahre nährte er sich hier von Wurzeln und Kräutern, dann ging er auf Gottes Befehl nach Rom, wo er an seines ermordeten Lehrers Lambert Stelle zum Bischof von Utrecht ernannt wurde. Als solcher starb er im Jahre 731. Sein Leichnam wurde in Lüttich im St. Peters-Münster beigesezt. Als man nach sechsundzwanzig Jahren seine Leiche aufgrub, um dem Grabe eine erhöhte Lage zu geben, fand man seinen Leichnam noch ganz frisch und unverweset. Karl der Große selbst begab sich, als er die Kunde von diesem Wunder erhielt, in die Kirche, um sich selbst zu überzeugen. Als er es gethan, hob er eigenhändig den Leichnam auf, trug ihn auf den Hochaltar und opferte reichliche Gaben. Der Leichnam des heiligen Hubertus wurde

nach fünfundsiebenzig Jahren in das Kloster Audagium im Ardennenwalde gebracht, wo er noch ruht.

Dieses ist die Sage vom heiligen Hubertus, wie sie von den späteren Legendenschreibern, ganz im Sinne der damaligen christlichen Ansichten, ausgeschmückt ist. Anders erzählt der Mund des Volkes die Befehrung des heidnischen Jägers. Nicht, wie in der eben erzählten Legende, zur Belohnung eines schon früher gottselig geführten Lebens erscheint ihm der Heiland und führt ihn aus dem Irwahn seiner Lehre zu. Es ist die Kraft des christlichen Glaubens, welche den rohen unbändigen Menschen zur Erkenntniß bringt und ihn von seinem unseligen Treiben ab einem beschaulichen Leben zuführt.

Vor vielen, vielen hundert Jahren lebte einst ein reicher Mann, dessen Namen wir nicht mehr wissen. Ueber Alles liebte er, der fast allein und von allen seinen Nachbarn noch dem heidnischen Glauben anhing, die Freuden der Jagd. Täglich zog er, begleitet von seiner Dienerschaft und seinen Hunden, in den Wald, nach Herzenslust seinen liebgewordenen Beschäftigungen nachgehend. Nie aber trieb er es ärger, als an den Tagen, an welchen die Nachbarn, von der Arbeit ruhend, zu ihrem Gotte fleheten. Dann tönte der Ruf des Jagdhorns lauter, dann erscholl stärker der Ruf seiner Waidgenossen und das Bellen seiner Hunde. Frohlockend jagte er dann oft die Meute mitten durch die Schaar der frommen zur Kirche wallenden Christen, und verhöhnte sie und ihren Glauben. Kein Bitten und Flehen konnte ihn bewegen, von seinem rohen Treiben abzulassen, weshalb man ihn überall den wilden Jäger nannte. Einst, es war gerade am Charfreitage, rüstete er sich wiederum zur Jagd. Umsonst bat ihn seine Umgebung, wenigstens an diesem heiligen Tage das Jagen einzustellen. Aber alle Bitten prallten an der Eiserkruste des rohen Herzens des Jägers ab. Und wenn mir Christus selbst am Kreuze erschiene, so würde ich das Jagen doch nicht lassen, rief er zornig und ritt davon, begleitet von einem Diener und einem Hunde. Mitten in der Wildniß kam ihm ein stattlicher Hirsch entgegen. Ohne Scheu trabte das edle Thier auf seinen Gegner zu, der fröhlich den sichertreffenden Wurfspeer zum tödtlichen Wurfe erhob. Gerade in die Mitte des Kopfes traf das wuchtende Geschöß den Hirsch. Aber siehe! plötzlich verwandelte sich der Speer in ein Kreuz, welches den Erlöser trug.

Da fuhrs dem wilden Jäger durchs Herz. Gerührt warf er sich auf die Erde und flehte zu dem Gotte der Christen. Als er sich erhob, war der Hirsch verschwunden. Der Jäger aber ließ von Stund an von seinem wüsten Treiben ab, ließ sich taufen, erhielt den christlichen Namen Hubert und führte noch lange ein christliches ruhiges Leben,

An der Stelle, an welcher Hubert die Erscheinung des Hirschens gehabt haben soll, wurde an dem oben bezeichneten Orte später eine Grotte ausgehauen und in derselben die Scene, welche wir unsern Leser bereits oben beschrieben, bildlich dargestellt. Die Grotte diente in früheren Zeiten auch zur Kapelle, indem in ihr jedesmal am 3. November, dem Namens-tage des später unter die Heiligen versetzten Hubertus, der man weiß eigentlich nicht recht weshalb, Schutzpatron der Jäger wurde, ein feierlicher Gottesdienst gehalten ward. Jetzt hat die religiöse Feier aufgehört, an den Ruhm des Hubertus erinnert aber noch jetzt der St. Hubertus-Orden, der älteste und vornehmste Orden des Königreichs Bayern, welchen Herzog Gerhard V. von Jülich im Jahre 1444 zum Andenken des am Hubertustage über seinen Gegner Arnold von Egmont, der ihm sein Herzogthum streitig machte, bei Ravensburg in Westphalen errungenen Sieges gestiftet hat, und welcher sowohl in dem Mittelschilde des Ordenskreuzes als in der Ordenskette die Befehrungscene des Hubertus darstellt.

W. Görge's.

#### 49. Der Scheidebrunnen bei Eberholzen.

Eine Sage.

Nördlich von Eberholzen, einem im Amte Cronau bele-genen Dorfe, findet sich in der Feldmark des Ortes eine An-höhe, der Truenberg (d. h. Berg der Treue) genannt. Noch heutigen Tages heißt eine namhafte Stelle auf dieser Anhöhe die Burgstätte, wo die Edlen von Eber, des Dorfes frühere, längst jedoch ausgestorbene Besitzer, ihre Burg gehabt haben sollen. Wirklich kommen hier beim Umpflügen des Ackerlandes jetzt noch oft Grundmauersteine zum Vorscheine, wo-durch es zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben wird, daß hier in alter Zeit eine Burg gestanden habe.

Nicht weit von dieser Burgstätte in einem lieblichen, von einem Bächlein durchheilten Thale findet man unter einer alten

weithin schattenden Linde einen köstlichen Brunnen voll des wohl-schmeckendsten, krystallhellen Wassers, welcher seit undenklichen Zeiten den Namen des „Scheidebrunnens“ geführt hat. Ueber den Ursprung dieser Benennung hat sich im Munde des Volkes folgende Sage erhalten:

Ein junger Ritter der Nachbarschaft entbrannte von heißer Liebe zu Isabella, der lieblichen Tochter des rauhen Burg-herrn vom Truenberge. Doch der alte Burgherr, mit welchem des jungen Ritters Vater in langjährigem Zwiste lebte, trat zürnend zwischen die Liebenden und wollte, es koste was es wolle, ihren geheimen Bund trennen. Streng ließ er darum seine reizende Tochter bewachen, ungerührt von ihren heißen Bitten und Thränen; allein sie fand dennoch Mittel, in mitter-nächtlichen Stunden, wenn freundlich die Sternlein am Himmel funkelten, ihre Wächter zu täuschen und an der bezeichneten Linde am lieblichen Borne des treuen Geliebten zu harren, und ihm in die umfangenden Arme zu eilen. Von der stets so bit-tern Trennung der Liebenden erhielt der dortige Brunnen, an dessen krystallhellem Quelle sie so oft sich gelabt hatten, den Namen des „Scheidebrunnens.“

Einmal war der junge Ritter in gleicher Absicht zu dem Scheidebrunnen unter der Linde geeilt. Furchtbar durchheulte der Sturm die Lüfte und von den zuckenden Strahlen des Blitzes erglühete der nächtliche Himmel. Die ganze Natur schien in wilder Empörung zu sein. Doch trotz des grausen Wetters hartete der Treuliebende mit fester Zuversicht seiner holden Braut; denn noch nie hatte sie ihn vergebens harren lassen. Aber diesmal war all' sein Warten vergebens. Da faßt all-mälig Verzweiflung seine Seele. Er wähnt, sie sei entweder von einem jähen Blitzstrahl getödtet oder vom unversöhnlichen Borne des grausamen Vaters bei begonnener nächtlicher Wan-derung erhascht, und in schmachvolle Fesseln geschlagen worden. Da nimmt er endlich, als alle Hoffnungssterne ihm verloschen sind, den blinkenden Dolch und stößt ihn in's wild verzwei-felnde Herz.

Noch rollt der Donner, noch leuchten die flammenden Blitze. Da nahet sich die treue Isabella, allen Gefahren des furcht-baren Gewitters trotzend, dem Scheidebrunnen und siehet hier den im eigenen Blute schwimmenden Geliebten. Jammernd ringt sie in wilder Verweilung die Hände, stürzt sich auf den



theuren Erblasten und ruft vergebens laut durch die empörten Lüfte: „O, mein Trauter, erwache, erwache!“ Dann erhebt sie sich plötzlich, zieht dem Getreuen den Dolch aus blutender Wunde, stößt ihn ins eigene Herz und sinkt erstarrt auf den entseelten Geliebten. Und siehe, der Donner verstoh, die brausenden Stürme schweigen, nur am fernen Horizonte zucken noch matte Blitze. Rings waltet heilige Stille im Tempel der Nacht. Lieblicher Zephyrhauch wehte sanft über die treuen Erbliehenen. So findet sie ein treuer Knappe aus der Burg vom Truenberae, ausgesandt, die bald nach ihrem Entweichen zufällig vermißte Isabelle zu suchen.

Alljährlich — so fügt die Sage noch hinzu, — vernimmt man um diese Zeit des verhängnißvollen Ereignisses an jener alternden Linde leise Klagen. Geisterhaft rauscht es im Laube der Linde, und die Spiegelhelle des Scheidebrunnens trübt sich.

Eduard Crusius

## 50. Schaperjohann' Grab bei Marienburg.

Eine Sage.

Schaperjohann war der Name eines zur Zeit des dreißigjährigen Krieges berüchtigten Räubers und Mammonsdieners im Stifte Hildesheim, der durch eine lange Reihe von Verbrechen große Schätze sammelte. Diese vergrub er in einer vor Marienburg liegenden, rings von hohen Thonschieferwänden eingeschlossenen Schlucht, die „Karbe“ genannt und leitete den durch dieselbe fließenden Bach über den verborgenen Hort. Von Zeit zu Zeit aber begab er sich in diese Einsamkeit, um sich an seinem Mammon zu erfreuen und ihn durch neue Beute zu vermehren. Dann dämmte er oberhalb der Bach ab, legte das Flussbett trocken und wühlte gierig in dem unrechten Gute. Bei diesem Treiben ereilte ihn aber endlich die Strafe. Ein unter erderschütternden Donnereschlägen plötzlich herabrauschender Wolkenbruch schwellte den kleinen Bach im Nu zum reißenden Strom an; der durchbrach den Damm, und stürzte Felsstücke vor sich herwälzend auf den Räuber nieder, so daß er zusammenbrach und für immer mit seinen Schätzen zu Grunde ging. Nun geht er Nachts um und schreckt die Leute durch einen Beheruf, der das Blut erstarren macht.

Eines Nachts erschien er einem beherzten Schäfer in der Hürde und offenbarte ihm, wer er sei und wie er umgekommen,

und bat den Schäfer flehentlich, ihn zu erlösen. — Was krieg ich dafür und wie lang ich's an?“ sagte der beherzte Schäfer. — „Du gehst, wenn die Sonne hoch im Mittag steht,“ antwortete mit einem tiefen Seufzer das Gespenst, „in die Karbe bis an das große Wasserloch, dämmst oberhalb das Wasser ab und gräbst und gräbst und läßt dich durch nichts irren, bis du meine Gebeine findest, die hebst du auf und begräbst sie mit einem Vaterunser in geweihter Erde. Dafür soll der Schatz dein sein, über welchem jetzt meine Gebeine ruhen, er wird hinreichen, dir eine Grafschaft dafür zu kaufen.“ — „Gut,“ sagte der Schäfer, „ich will's thun.“ — Da verschwand der Geist.

Am folgenden Mittag machte sich der Schäfer mit dem Grabhaken auf den Weg, und als er die Schlucht betrat, flog ein Rabe so groß wie eine Gans auf, zeigte dem Schäfer den Weg und rief: „Grab, grab, grab!“ — Der Rabe setzte sich über dem großen Wasserbecken auf einen Hagedornstrauch und ließ nicht nach mit seinem Ruf, bis der Schäfer arbeitete, daß ihm der Schweiß von der Stirn floß. Er sperrte mit einem starken Damm den Bach ab und schöpfte mit seinem Hute das Wasser aus, welches über Schaperjohanns Grab stand, dann fing er eifrig zu graben an und hatte schon einen guten Theil Schlamm und Schutt weggeräumt, als ferner Donner ihn aufhören und mit der Arbeit ihn einhalten ließ. Da schlug der Rabe wild mit den Flügeln und schrie lauter und heftiger als zuvor: „Grab, grab, grab!“ —

Mit ängstlicher Hast grub der Schäfer tiefer und tiefer, da flammte ein Blitz auf, ein furchtbarer Donnerschlag machte den Berg erbeben und gleich einem Wolkenbruch stürzte der Regen herab. Erschrocken sprang der Schäfer aus der Grube, aber sein Schrecken sollte sich zum Entsetzen steigern, denn der riesenhafte Rabe stürzte auf ihn herab, schlug ihn grimmig mit den schwarzen Flügeln und rief mit einer Stimme, die den Donner übertönte: „Grab, grab, grab!“ — Da zischte, heulte und pfliff ein Windsbraut durch die Schlucht und warf den Raben vor sich her, vergebens kämpfte er gegen die Sturmesgewalt, und bald erschallte nur noch aus weiter, weiter Ferne wie von verzweifelnder, ersterbender Stimme das schauerliche „Grab, grab, grab!“ — Aber mit dem Graben war's aus, denn der hochgeschwollene Bach durchbrach den Damm, stürzte seine donnernden Wogen in das trocken gelegte

Becken und deckte mit Schlamm und Felsstücken die Gebeine Schaperjohanns für immer. Denn den Schäfer hätte, wie er später berichtet, kein Königreich dazu gebracht, die Arbeit wieder aufzunehmen, und wird auch kein Anderer so vermessen sein, die Erldung zu wagen. Drum werden die Gebeine des Räubers dort im feuchten Grunde auf unrechtem Gute ruhen, bis zum Tage des Gerichts.

Karl Seifart.

### 51. Die Schlacht bei Beinum im Jahre 1393.

Herzog Friedrich von Braunschweig, jener kräftige Welfenfürst, den die Hochachtung seiner Zeitgenossen auf den deutschen Kaiserthron erheben wollte, war ein Freund der Ordnung und des Landfriedens, den er überall zu sichern suchte. Darum eroberte er die Burg Ferzheim, deren Besitzer dem alten Handwerke des Raubens und Plünderns nicht entsagen wollten, welches der Adel in früherer unruhiger Zeit getrieben hatte; darum befohle er unablässig den unruhigen, störrigen Bischof von Halberstadt; darum sah er sich endlich 1393 auch genöthigt, den Stifthsherren im Hildesheimischen — so hießen die Adelligen des Hochstifts — die Fehde anzusagen; denn die Raubsucht derselben machte ihm viel zu schaffen, und unter ihnen waren besonders Curd von Steinberg und Hans von Schwichelbt\*), welche immer zusammen hielten, so vermessen, daß sie den Braunschweigischen Herzögen, denen sie an Macht überlegen zu sein glaubten, bei jeder Gelegenheit Trotz boten. Herzog Friedrich wußte sehr wohl, daß er es nicht mit jenen beiden Rittersn allein, sondern mit dem ganzen Adel des Hochstifts Hildesheim zu thun habe. Darum rief er seinen Schwager, den Churfürsten Rudolph von Sachsen, um die bundesmäßige Hülfe an. Dieser führte ihm 900 Pferde zu, — eine für jene Zeit sehr ansehnliche Macht. Darauf fiel Herzog Friedrich in die Liebenburger Länder und brannte mehrere Dörfer nieder, die seinen Gegnern gehörten; seinen Schwager aber hat er, mit seinem Kriegsvolke sich in dem großen Walde auf dem Oder, der damals von Wolfenbüttel bis in die Nähe von Goslar reichte,

\*) Hans von Schwichelbt's Söhne: Curd, Brand und Heinrich, kauften um 1411 auf der Harzburg, von wo aus sie viele Streifereien ins Halberstädtische und Magdeburgische machten. Ihrem Vater Hans von Schwichelbt, Burgvoigt zu Liebenburg, hatte Herzog Otto der Quade die Harzburg für eine genossene Märtensgans geschenkt.

heimlich in den Hinterhalt zu legen. Die Hildesheimischen Ritter hatten ihre Sache schlau genug angefangen. Von der Ankunft der Sachsen hatten sie jedoch keine Kunde. Dagegen fürchteten sie, daß die Bürger von Braunschweig ihrem Landesherren Beistand leisten würden. Sie hatten deshalb an allen Thoren der Stadt Rundschafter ausgestellt. Auch lauerte einer ihrer Späher auf dem Damm vor Wolfenbüttel, um die Reifigen zu zählen, welche aus dem Thore der Burg ritten. Auf solche Weise meinten sie eine hinreichende Kenntniß von der Macht des Feindes zu haben und zogen derselben wohlgemuth entgegen. Bei dem an der Straße von Seesen nach Braunschweig gelegenen Dorfe Beinum, eine Meile südöstlich von Liebenburg, kam es am Tage der 11,000 Jungfrauen zum Treffen. Schon begannen die Herzoglichen der Uebermacht des Feindes zu weichen, da brachen die Sächsischen Reiter aus dem Walde hervor, in welchem sie versteckt lagen. Ein Herr von Gadenstedt warf mit den Vordersten sich so ungestüm auf die Hildesheimer, welche den Sieg bereits in den Händen zu haben glaubten, daß die Reihen derselben im Augenblicke durchbrochen waren. Die Niederlage, welche sie erlitten, war vollständig. Hundert- undfünfzig Erschlagene lagen auf der Wahlstatt, deren Leichen in der Nacht von den Wölfen verzehrt wurden. Daß nämlich der dortige Wald sonst reich an Wölfen gewesen sein müsse, daran erinnert schon der Umstand, daß noch jetzt besonders unter den Landleuten im Amte Liebenburg und Wöltingerode recht Viele den Namen Wolf führen.

Achtundachtzig Ritter und Knappen, sowie fünfundneunzig von dem geringeren Volke wurden in der Schlacht bei Beinum gefangen. Curd von Steinberg, einer der tüchtigsten Ritter seiner Zeit, war im gewaltigen Kampfe gefallen. Hans von Schwichelbt wurde gefangen nach Wolfenbüttel geführt, wo er sich mit 7000 Mark auslösen mußte, die er leicht aufzubringen vermochte, da er die gleiche Summe vor wenigen Jahren als Lösegeld für den gefangenen Herzog Bernhard, Friedrich's Bruder, erhalten und dieselben wie es scheint, unberührt im Kasten bewahrt hatte. Seine Haft soll daher nur vier Tage gedauert haben, für jeden dieser Tage aber mußte er noch 100 Gulden Kostgeld erlegen.

Das war die Schlacht bei Beinum, in welcher die Sächsischen Reiter durch ihre Kühnheit den Ausschlag gaben. Es sei uns

## 73. Ein Eidschwur.

Eine Sage aus dem Amte Zeven.

Zwei Dörfer im Amte Zeven haben in uralten Zeiten einen schweren Proceß wegen der Grenzen ihrer Gemeinheit mit einander gehabt. Dem einen Dorfe wird der Beweis durch einen Eid zuerkannt. Das Dorf soll auf dem streitigen Plage selbst schwören, es stehe auf seinem eigenen Sande und unter seinem eigenen Laube (die streitige Gegend ist nämlich mit Holz bewachsen gewesen). Die Deputirten, welche gewählt sind, um den Eid zu leisten, füllen sich vorher in ihrem Dorfe die Schuhe mit Sand an und stopfen ihre Hüte mit Laub aus, schwören dann frech darauf los und haben den Proceß für immer gewonnen. Nachher hat es aber fortwährend an diesem Orte gräßlich gespukt. Es sind feurige Kutschen darauf herumgefahren mit schrecklichen Gestalten. Die Kutscher haben mit den Peitschen geklatscht, so daß das Feuer herausgeflogen ist wie Blitze.

Goldbeck.

## 74. Das Lüneburger Blutbad im Jahre 1371.

Das älteste Haus Lüneburg war mit dem Tode Wilhelm's im Jahre 1369 erloschen und bald entbrannte ein blutiger Kampf um die Krone zwischen Albrecht von Sachsen und Magnus II. von Braunschweig. Es hatte nämlich Wilhelm seine beiden Töchter an Otto den Sachsen und Ludwig den Braunschweiger verheirathet, jene aber von der Thronfolge ausgeschlossen und selbst nach dem Tode Ludwigs, den er zum Nachfolger bestimmt, übergangen, dagegen Ludwigs Bruder Magnus II. genannt Torquatus (d. i. mit der Kette) die Erb- huldigung leisten lassen. Heftig zürnte über solches Verfahren Albrecht, Otto's Sohn, und Kaiser Carl IV. belehnte ihn nach geprüfter Klage im Jahre 1369 mit dem Fürstenthume Lüneburg, welches theils um der Kaiserlichen Auctorität willen, theils aus gerechtem durch vielfache Bedrückung hervorgerufenen Widerwillen gegen Magnus die frühere Huldigung zurücknahm und die Sachsen mit lautem Jubelgeschrei begrüßte. Racheschnaubend gegen die Stadt Lüneburg, den eigentlichen Mittelpunkt der gegen ihn gerichteten Bewegung sann Magnus auf einen Gewaltstreich, mit dem er zugleich das Verlorene wieder erwerben und die erlittene Beleidigung ahnden könnte

Im Jahre 1371, am Tage der elftausend Jungfrauen, d. i. am 21. October, versammelten sich unter Hans Bannerherrn von Homburg und Siegfried von Salbern „mit dem Kruck“ siebenhundert kühne und stark bewaffnete Mannen zu Celle. Gegen Abend brachen sie nach Lüneburg auf und in dunkler Nacht überstiegen sie heimlich die Mauern der Stadt. Der Winzenburgische Voltergeist Hödeken soll auf hohem Thurme und mit ängstlichem Geschrei dem Klettern zugeschaut, Mann für Mann gezählt und zuletzt nach glücklicher Beendigung des Unternehmens frohlockend ausgerufen haben: „Sie sind nun alle hinüber!“ Seit länger Zeit hatten Bürgermeister und Hauptleute zum ersten Mal in dieser verhängnißvollen Nacht den Bürgern gestattet, die Wachtposten zu verlassen und zu ruhen. Daher blieben die Feinde eine Zeitlang unbemerkt und erst als sie die Mauern bereits überstiegen hatten, weckte der Klang ihrer Waffen die Bewohner aus dem tiefen, ersten Schlafe. Zuerst erschienen die Bürgermeister auf dem Plage mit bewaffneter Hand und wehrten dadurch allem Verdachte eines Einverständnisses mit den Braunschweigern. Denselben Verdachte zu begegnen, versammelten sich unmittelbar nach erhaltener Schreckenskunde die Bürger auf dem Markte. Alle waffenfähigen Männer fochten bald muthig an der Seite der Bürgermeister. Schon farbte das Blut zahlloser Bürger die Erde; schon lagen drei Bürgermeister, Wiscule, Garlop und von der Mölen, röhelnd auf dem Kampfplatze, schon stand das Rathhaus, die Hilsquelle der Waffen, in Gefahr, von dem herannahenden Feinde eingenommen zu werden. Da ersuchte Ulrich von Weiffenburg, „ein vernünftiger und geschwinder Mann,“ durch das Signal einer schmetternden Trompete, die Braunschweiger um eine Unterredung. Sie wurde bewilligt. „Die Stadt ist Euer“ — so etwa redete er zu den feindlichen Rittern — „unsere Leute, unter ihnen unsere Edelsten, liegen todt zu Euren Füßen. Wir können uns nicht weiter vertheidigen; drum wollen wir ein Ende machen des Kampfes, das Rathhaus Euch eröffnen und die Schlüssel der Thore ausliefern. Verschonet denn des armen Volkes; laßt ab vom Gräuel der Verwüstung: ich will ihnen Sprache halten und sie bewegen, sich in Güte ohne Blutvergießen zu ergeben.“ Solches Alles aber redete er, um für seine Mitbürger Zeit zur Rüstung zu gewinnen. Als demnach die Feinde auf dem

Marktplace Frieden hielten und des ihnen von den Bürgern zukommenden Bescheides harreten, ordnete Weissenburg die Bewaffnung der Bürger, welche er nachdrücklich reizte, allen Anforderungen Siegfried's von Salbern zuwider sich nicht zu ergeben und beschwichtigte dann und wann die ungebulbigen Feinde mit der Nachricht, daß der Bescheid bald zu ihnen gelangen werde. Das wirksamste Mittel zu deren Befriedigung aber bestand darin, daß er die in den Rathskellern in reichem Vorrathe gelagerten Weinfässer ihnen Preis gab zum hastigen Trunke, mit welchem nicht Wenig Feindeshaß und Besonnenheit hinunterspülten.

Nachdem die Seinen vollkommen gerüstet waren, zog ihnen Weissenburg voran und beschied die Feinde, daß die Bürgerschaft nicht zu bewegen gewesen sei sich zu ergeben, vielmehr ihre Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen beschlossen habe. „Gut; aber dann stirb zuerst,“ erwiderten die Feinde und warfen sich im heftigen Zorn auf ihn. In tapferer Gegenwehr verletzete er mit seinem Streithammer noch einem der Braunschweiger den Todesstoß; im Augenblicke darauf war er aber ihren zahlreichen Hieben bereits erlegen. Ueber seine Leiche entbrannte ein furchtbares Gefecht; wahrhaft todesmuthig kämpften die Lüneburger; die Feinde wurden zum Weichen gebracht. Da erscholl Freudengeschrei und Beifallsjubel der Weiber von den Fenstern und Siebeln herab, das stärkte zu neuer Kampfeslust die Freunde und schwächte noch die sinkenden Kräfte der Feinde. Diese zogen sich in die Bäckerstraße, die bald von ihrem Blute, das hier reichlicher als selbst vorher auf dem Markte vergossen ward, überfluthet wurde. „Sonderlich“ — so sagt der Chronist — „hat sich hier ein Bäcker wohl gehalten, welcher mit seiner Hand über dreißig von den Feinden niedergeschlagen, er ist aber endlich auch umgekommen und auf St. Johannis Kirchhof begraben; auf seinem Grabstein sind so viel Striche gezeichnet als er umbrachte. Es ist auch sein Bildniß an seinem Hause, in Stein gehauen, aufgerichtet, in der einen Hand ein Schwert, in der andern eine Lanze haltend, mit der Nebenschrift: *Pugna pro patria* (d. i. kämpfte für's Vaterland). Es soll auch zu seinem Andenken die Bäckerstraße von ihm den Namen haben, so in die große und kleine eingetheilt ist.“ Selbst die Frauen halfen die Feinde morden, indem sie aus den oberen Gemächern

der Häuser Steine auf ihre Köpfe schleuderten. Noch einmal rafften sich die Braunschweiger auf, nachdem sie, aus der engen Gasse auf einen freien Platz gedrängt, freier athmeten. Raum aber hatten sie hier begonnen sich zu neuem Kampfe zu sammeln, als frische Truppen in einem zahlreichen Haufen sich über sie ergossen. Flucht war jetzt der einzige Gedanke der Braunschweiger. Zitternden Fußes eilten sie durch eine enge Gasse dem Thore der Mauern zu in der Hoffnung, letztere zu überspringen. Doch auf dem Wege dahin wurden die meisten von den Schwertern der Lüneburger niedergemetzelt; das eine Blutbad war ärger als die beiden ersten. Siegfried von Salbern röchelte auf der gerötheten Erde; mit ihm zahllose edele und gemeine Leute. Wer nicht erschlagen war, wurde gefangen genommen; so unter Anderen Hans von Homburg, der Bannerherr. Dessen Better, Herr Heinrich, entkam im Schlachtgewühle in einen Keller, in welchem er mehrere Tage lang verborgen war. Eine Magd, die am fünften Tage für ihren Herrn Wein schöpfen wollte, erblickte ihn, wurde jedoch durch seine inständigen Bitten bewogen, ihn heimlich entwischen zu lassen; glücklich entrann er den Thoren. Noch bewahren das Andenken an das Lüneburger Blutbad die rothe Mauer — über welche die Feinde sich retten wollten — die rothe Straße — durch welche die Flucht führte — und das rothe Thor, aus welchem sie zu entrinnen hofften; im Gleichen ein altes Lied, aus welchem wir nur folgende Strophe mittheilen:

Sivert vom Salder rep aber lude:  
 Slat hir beyde, wiff unde finder, doth,  
 Unde ladet nemande leven,  
 Queme Christus van dem Hemmel,  
 Wy wolden ehm nenen man geven.  
 De berger repen openbar:  
 Berath der elden dusend megede schar  
 Dat wi bliven by ehren,  
 All dewyle Lüneborch in ehren stait,  
 Er loff dat wille wy vormehren.

Hartwich Apenborch hielt nach beendigter Schlacht ein furchtbares Blutgericht. Wer von den Gefangenen als Kaufbold und Friedenbrecher erkundet war, verfiel ohne Gnade dem Schwerte des Nachrichters. Hans von Homburg wurde, nachdem er eidlich Frieden bis an sein Ende gelobt, nach Jahresfrist in Freiheit gesetzt. Der 21. October aber wurde

fortan als der Tag der gebrochenen Knechtschaft alljährlich feierlich begangen.

Herzog Magnus Torquatus, der das Blutbad in ungestümer Kampfes- und Mäckerwuth veranlaßt, wurde zuletzt ein Opfer seiner rafflos verfolgten Ueberwältigungspläne. Seines Bruders Wittwe Mechthild vermählte sich mit Otto, Grafen von Schaumburg, dem Sachsenfreunde. Das reizte den Erbitterten nur noch heftiger zum Streite. Bei Leveste am Deisterwalde standen sich bald Magnus und Otto gegenüber. Im hitzigen Kampfe gelobte Jener, die nächste Nacht es koste was es wolle, im Feindeslande zu haufen. Durchstoßen von der Lanze eines gräßlichen Leibknappen wäre er meineidig geworden, wenn nicht Otto die Leiche auf seine Burg geschafft und dadurch den Schwur des Lebenden, wenn auch anders als er gemeint war, in Erfüllung gebracht hätte. — Solches ist geschehen am 25. Juli des Jahres 1373.

W. Görgea.

## 75. Das Nonnenbild im Lüne Kloster.

Eine Sage.

Vor mehreren Jahrhunderten lebte im Kloster Lüne eine Nonne, welcher von einer alten Wahrsagerin prophezeit worden war, sie werde einst durch einen Blitzstrahl getödtet werden. Der frommen Schwester kam diese Prophezeihung nicht aus dem Sinn und als nun einige Jahre später eines Morgens mitten im Sommer ein furchtbares Gewitter losbrach, welches drei Tage lang über dem Kloster stand, sagte sie am dritten Tage zu den anderen Nonnen, sie wisse recht wohl, was dieses ungewöhnliche Ereigniß zu bedeuten habe, und bat zwei derselben, sie nach dem Kreuzgang zu geleiten. Die beiden Nonnen erfüllten ihren Wunsch, nahmen sie in ihre Mitte, schritten mit ihr nach dem Kreuzgang und wandelten betend mit ihr in demselben auf und nieder. Da geschah plötzlich ein gewaltiger Schlag — Blitz und Donner waren Eins — und die fromme Schwester sank vom feurigen Strahl getroffen zu Boden. Zur Erinnerung an dies schreckliche Ereigniß ließ die Priorin des Klosters das Bild der Erschlagenen an der nämlichen Stelle des Kreuzganges anbringen, wo der Blitz ihr Haupt getroffen hatte.

A. Holm.

## 76. Fritz von der Bergen bei Dannenberg.

Eine Sage.

Auf einer alten Beste, eine Stunde von Dannenberg, hauste einst Fritz von der Bergen, der Schrecken der Umgegend, besonders der Reisenden: denn selten entkam einer seinen raublustigen Gefellen. Oft wurde ihm nachgestellt, wenn man glaubte, daß er seine Burg verlassen habe; aber um seine Verfolger zu täuschen, hatte er den Pferden die Hufeisen verkehrt untergeschlagen. Einst erfuhr er von seinen Rundschaftern, daß ein stattlicher Zug durch den nahe bei seiner Burg befindlichen Wald ziehe. Er eilte mit seinen Mannen den Zug zu überfallen, brach unverhofft aus dem Walde hervor und griff den Zug an. Da erkannte er in dem Führer desselben seinen Fürsten und Gebieter, der durch die vielen Beschwerden über den von der Bergen veranlaßt, den Zug insgeheim unternommen hatte, um sich von dessen Thun und Treiben selbst zu überzeugen. Fritz fiel seinem Landesherrn zu Füßen und bat um Gnade, allein er wurde gefangen genommen und mußte sein Leben kümmerlich im Gefängniß beschließen. Nie sah er seine Burgveste wieder: sie wurde geschleift und nebst allem Zubehör eingezogen. Die Besitzung wurde hernach eine Domaine, das Amt Gümse, welches im vorigen Jahrhundert zu dem Amte Dannenberg kam. Die Burgverleste werden noch gezeigt und sind jetzt die Kellerräume der Wohnung eines Landbesitzers im Dorfe Gümse. —

Die Sage geht, daß Fritz von der Bergen auf schwarzem Rosse von seinen Mannen umgeben Nachts nach dem Hofe seiner ehemaligen Beste sprengt; wenn er wieder zurücktritt, so begleitet ihn ein Wagen von vier schwarzen Rappen mit feuersprühenden Augen gezogen, auf welchem Menschen mit abgeschnittenen Kehlen liegen.

Herm. Harms.

## 77. Stechinelli von Wieckenberg.

Herzog Georg Wilhelm von Celle (geb. am 16. Januar 1624, gest. am 28. August 1705) war in seiner Jugend ein lebenslustiger fröhlicher Herr, der die Jagden und Feuerwerke, die Bälle, Concerte und andere Belustigungen am üppigen Hofe von Versailles den einförmigen kalten Bergnügen-